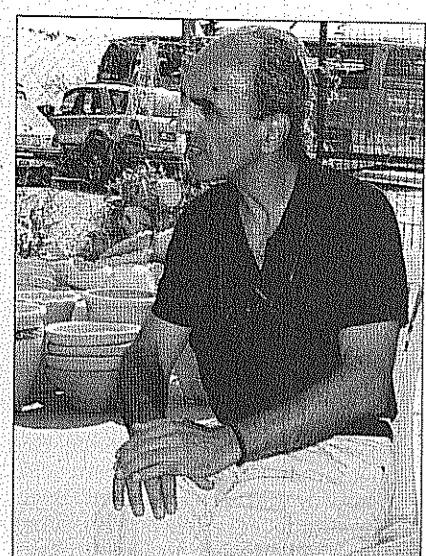




Neve Shalom liegt auf einem Hügel über dem Ajalonatal. Im Unabhängigkeitskrieg von 1948 fand hier eine der erbittertesten Schlachten zwischen Juden und Arabern statt. Jetzt übertönen Militärjets die Glocken aus dem Schweigekloster der Trappisten vom gegenüberliegenden Latroun.

(Fotos: du)



Der Bürgermeister erklärt den Gästen die Idee von Bruno Hussar.

# Das Friedensdorf und der Krieg

In Neve Shalom leben Juden und Palästinenser seit über 30 Jahren zusammen – von Gisela Dürselen

Während in Nordisrael, im Libanon und im Gazastreifen Menschen im Bombenhagel sterben, leben in einem 200-Seelen-Dorf zwischen Jerusalem und Tel Aviv Juden und Palästinenser friedlich zusammen. Sie alle sind israelische Staatsbürger. Ihr Zusammenleben gilt als revolutionär.

Es hätte weiß Gott andere Möglichkeiten gegeben für Katharina in diesem Sommer. Andere 20-Jährige feiern Partys, tauschen CDs oder liegen am Strand. Katharina geht um 7 Uhr morgens zur Arbeit und blickt an schönen Tagen aufs Meer. Aber das Meer ist weit weg, und in zwei Stunden brennt die Sonne, so dass keiner mehr gerne das Haus verlässt.

Adam klettert müde auf Katharinas Schoß. Die freiwillige Helferin aus Deutschland ist ein Glücksfall für die Kinderkrippe. Denn Katharina spielt ausgiebig mit Adam, der zu alt ist für die Krippe, aber zu jung für den Kindergarten und sich darum langweilt. Adam spricht Hebräisch und Arabisch, manchmal beides in einem Satz. Auch Katharina hat die wichtigsten Wörter in beiden Sprachen gelernt: In diesem Dorf kommt keiner nur mit einer Sprache aus.

**Juden und Araber begegnen sich nicht oft in Israel. Selbst in gemischten Orten bleibt man am liebsten unter sich.**

Das Dorf heißt Neve Shalom/Wahat al-Salam. Der Name ist hebräisch-arabisch und bedeutet Oase des Friedens. Die Oase liegt auf einem 50 Hektar großen Hügel und beherbergt 50 Familien. Juden, Moslems und Christen gestalten gemeinsam ihr Leben im Dorf.

Juden und Araber begegnen sich nicht oft in Israel. Selbst in gemischten Orten bleibt man am liebsten unter sich. In Neve Shalom/Wahat al-Salam teilen sich die Menschen Rechte und Pflichten. Sie wählen Bürgermeister und Verwaltung und achten darauf, dass die Ämter mit allen Gruppen gleich besetzt sind. Jüdische und arabische Lehrer erziehen die Kinder von der Krippe an gemeinsam.

Adam weiß noch nichts von Juden und Arabern. Er wechselt mühselos von einer Sprache in die andere, und seine Freunde sind die, die gerade mit ihm spielen wollen. Jeder fünfte Bürger Israels ist Araber. Fast alle sprechen fließend Hebräisch. Kaum ein Jude spricht so gut Arabisch. An jüdischen Schulen ist die erste Sprache Hebräisch. Arabisch kommt auch vor, nach Englisch. Jüdische Lehrer unterrichten Hocharabisch; doch auf der Straße wird es kaum gesprochen.

In Neve Shalom/Wahat al-Salam feiern die Kinder jüdische, christliche und muslimische Feste. Kritiker werfen der Dorfgemeinschaft vor, die Menschen ihre Identität; Resultat sei ein kultureller Einheitsbrei. Die Kritiker haben nicht gesehen, wie schwer sich die Dorfgemeinschaft mit manchen Festen tut.

Selbst an Festtagen wird in Israel nicht nur gefeiert. Am israelischen Unabhängigkeitstag denken die Ju-

große Katastrophe, das nationale Unglück, und erinnert an die Vertreibung von 1948. Über 700 000 Palästinenser verloren ihre Heimat; 530 Dörfer wurden zerstört. An den Schulen außerhalb des Friedendorfes wird Geschichte gelehrt, wie der israelische Staat sie sieht.

In Neve Shalom/Wahat al-Salam lernt Adam mehrere Sprachen und mehrere Geschichten. Wirklicher Frieden hat mit Gerechtigkeit zu tun, sagen die Bewohner von Neve Shalom/Wahat al-Salam. Sie haben sich entschieden, sich als Dorfgemeinschaft aus dem großen Konflikt, die Frage um die besetzten Gebiete und um den Friedensprozess, herauszuhalten. Das Dorf ist ein innerisraelisches Projekt. Es geht zunächst ein-

dagegen. Die Eltern sagten: „Ihr habt ihn geliebt.“ Die Gegner sagten: „Er war ein Soldat.“ Da war es unwesentlich, dass das Verweigern von Kriegsdienst in Israel ein Leben lang berufliche Nachteile bedeutet, und dass einem Soldaten, der einen Einsatz ablehnt, Gefängnis droht.

Der Streit um den Gedenkstein dauerte Wochen. Heute hängt ein unscheinbares Schild am Zaun jenes Basketballfeldes, auf dem Tom Kita' in so oft mit seinen Freunden gespielt hat. Auf dem Schild steht: „Im Gedenken an ein Kind des Friedens, das vom Krieg getötet wurde.“

Nach der Arbeit geht Katharina heute bei Rayek vorbei, dem palästinensischen Bürgermeister, der aus Nazareth stammt. Wie an so vielen

Katharina, die jeden Tag in der Krippe arbeitet, sieht, wie aus den Kindern Freunde werden und die Hoffnung auf die nächste Generation sich zumindest in Neve Shalom/Wahat al-Salam zu erfüllen scheint. Wenn sie ein paar Jahre älter sind, merken die Kinder auch hier, dass sie nicht auf einer Insel leben. Besonders diejenigen, die als Externe aus einem der umliegenden Dörfer in die Dorfschule fahren. Wenn sie mittags wieder nach Hause kommen, müssen sie vielen Freunden erklären, warum sie unbedingt dort oben auf dem Berg zur Schule gehen müssen.

Auf dem Stundenplan der Grundschule stehen unter anderem Ausflüge in arabische Dörfer. Bei einem dieser Ausflüge bekam eine kleine Jüdin Angst und flüchtete zu ihrem Schulfreund. Der legte den Arm um sie und fragte: „Ist es jetzt besser?“ Sie sagte: „Jetzt ist es gut. Ich bin ja bei dir.“ Er sagte: „Du weißt schon, dass ich Palästinenser bin?“ – Es blieb trotzdem alles gut.

**Jederzeit könnte wieder einer aus dem Dorf als Soldat vom Krieg getötet werden.**

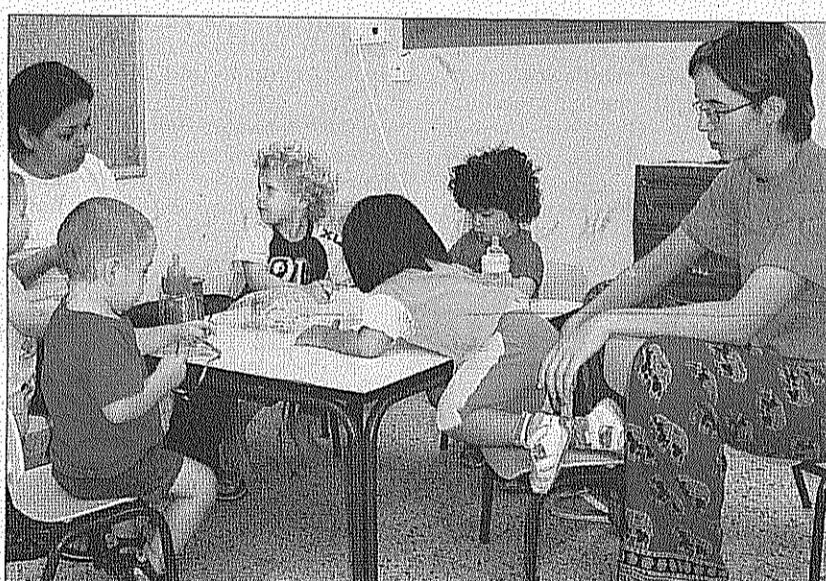
Es ist friedlich an diesem späten Nachmittag in Rayeks Garten. Die Zikaden sind laut, der arabische Kaffee dampft auf dem Tisch. Keiner scheint die Flugzeuge zu beachten, die seit Beginn des neuen Kriegs Tag für Tag über das Dorf donnern. Aber jeder weiß, wohin sie fliegen und was ihr Auftrag ist. Das Gästehaus ist voll mit Flüchtlingen aus dem Norden Israels. Jederzeit könnte wieder einer aus dem Dorf als Soldat vom Krieg getötet werden.

Es war kein Frieden im Land, als Pater Bruno Hussar das Land Anfang der 70er Jahre von den Mönchen im gegenüberliegenden Trappistenkloster von Latroun bekam. Es war nicht friedlich, und eine Oase war der trockene Hügel ohne Wasser und Strom schon gar nicht. Keiner konnte sich damals vorstellen, dass hier Bougainvillea mit Oleanderbüscheln um die Wette blühen werden – und keiner hielt etwas vom Zusammenleben, am wenigsten die israelische Regierung.

Nach zähem Ringen bekam die Schule den Status als staatliche Schule und damit auch Geld. Mit dem kommenden Schuljahr wird sie auf eigenen Wunsch der Dorfbewohner wieder Privatschule. Da es bisher im staatlichen Schulsystem nur entweder jüdische oder arabische Schulen gibt, war die Schule des Friedendorfes als jüdische Schule eingeschrieben. Ein Araber konnte nicht Schulleiter werden. Auch der vom Dorf in die Schulleitung berufene arabische Lehrer wurde vom Staat nicht als solcher anerkannt.

**Die Methoden der Friedensschule wurden in die ganze Welt exportiert.**

In den 70er Jahren hielt Dorfgründer Bruno Hussar an seinem Traum fest – trotz der vielen Stolpersteine, die andere ihm in den Weg legten. Durch



In der Kinderkrippe von Neve Shalom hat Katharina (rechts) die wichtigsten Begriffe auf Hebräisch und Arabisch gelernt.

mal um den Frieden im eigenen Land. Schon damit gibt es genug Probleme.

„Das Zusammenleben ist gescheitert“, sagen Kritiker des Modells Neve Shalom/Wahat al-Salam und setzen auf strikte Trennung von Arabern und Juden innerhalb Israels. Das Dorf bestehet seit über 30 Jahren und habe keine Nachahmer gefunden. In die lange Liste derer, die ins Dorf aufgenommen werden wollen, trügen sich heute mehr Leute ein, die an dem stillen Wohnort und der reizvollen Landschaft interessiert seien als an der Idee: Leute, die es sich leisten können, gebildete Leute mit stattlichem Gehalt. Die Realität jenseits der Oase schaue anders aus.

Wer im Dorf leben darf, entscheidet ein Komitee. Wichtigste Voraussetzung ist ein friedliches und offenes Wesen. Ohne kritische Auswahl hätte die Gemeinschaft keine Chance, die zahlreichen Auseinandersetzungen zu überstehen, die es hier auch gibt – Streit, den Kritiker begierig aufnehmen, um das Scheitern des Projekts zu belegen.

**Ihr habt ihn geliebt, sagten die Eltern – Er war ein Soldat, sagten die anderen.**

Damals, als der Soldat Tom Kita' in den letzten Libanonkrieg bei einem Hubschrauberunfall ums Leben kam, wäre die Dorfgemeinschaft um ein Haar auseinandergebrochen. Seine Eltern wünschten sich einen Gedenk-

Tagen hat Rayek Besuch. Alle sitzen im Schatten einer Pergola, im Garten des Andenkengeschäfts, das Rayek mit seiner Frau betreibt. Neve Shalom/Wahat al-Salam ist so etwas wie eine Pilgerstätte geworden. Menschen kommen aus ganz Israel, aus Europa und Übersee. Ein spirituelles Zentrum für alle, die den Frieden suchen. Manche finden ihn, indem sie Yoga, Meditation oder Feldenkrais im Auditorium des Dorfes betreiben. Andere sind seit langem Stammgäste und kommen zum Reout-Treffen. Reout heißt Freundschaft: Arabische und jüdische Eltern, die ihre Kinder durch einen der vielen Kriege verloren haben, suchen in Neve Shalom/Wahat al-Salam gemeinsam nach einem Ausweg. Die meisten Besucher haben nur eine vage Ahnung vom Dorf und wollen von Rayek wissen, was dahinter steckt.

Die Gäste von heute sind an praktischen Lösungen für die großen Probleme interessiert. „Viele Jugendliche in Israel sind sehr idealistisch, dann kommt ein Rückschlag nach dem anderen, und dann kommt der Punkt, von dem ab die meisten nur noch ihr eigenes Leben organisieren“, sagt ein Mann. „Wir haben nicht die Antworten“, sagt Rayek und erzählt von endlosen Diskussionen im Dorf, die im Vergleich zu den Anfangsjahren weniger geworden sind, „weil politische Diskussionen ermüden.“ Wichtig sei nicht das Rechthaben, sondern der Respekt voreinander. „Jeder Konflikt hat die Tendenz, die andere Seite zu

sches Kind war er aufgewachsen unter Arabern in Ägypten, war nach Frankreich gegangen, zum Christentum übergetreten und in den Dominikanerorden eingetreten. Zu seinen Träumen gehörte die Friedensschule, die Neve Shalom/Wahat al-Salam berühmt gemacht hat. Das Dorf bietet den neutralen Ort, an dem sich Juden und Araber ihre Geschichten erzählen und die jeweils andere Seite kennenlernen. Tausende von Lehrern, Journalisten, Juristen, Psychotherapeuten aus Israel, Westbank und Gazastreifen und anderen Konfliktregionen haben an den Kursen der Friedensschule teilgenommen. Einige ließen sich zu Mediatoren ausbilden. Die Methode, die in Neve Shalom entwickelt wurde, wurde in die ganze Welt exportiert.

Immer wieder sind es Jugendliche, die sich für das Angebot interessieren. Manchmal können die Teilnehmer aus den besetzten Gebieten nicht ins nur ein paar Kilometer entfernte Neve Shalom/Wahat al-Salam, weil die Checkpoints gerade wieder einmal gesperrt sind. Dann werden die Kurse in einem anderen Ort, in einem anderen Land abgehalten. „Die anderen sind gar nicht so schrecklich wie befürchtet“, sagt eine Teilnehmerin: „Sie sind sogar nett und haben eine Menge zu bieten.“ Aber es geht nicht darum, die anderen nett zu finden, sondern um das Wissen der anderen Geschichts und um das Bewusstsein der eigenen Rolle im Konflikt. Das kann schmerhaft sein.

Der Abend ist still und laut. Im Moment sind sogar die Militärjets verstummt. Bruno Hussar ist seit zehn Jahren tot. Sein Grab liegt zwischen blühenden Kapern- und schwarzen Zypressen auf der anderen Seite des Dorfes, gegenüber dem Haus der Stille. Das Haus der Stille ist eine Kuppel, umgeben von frischgrünem Rasen und blühenden Rosen. Die Kuppel selbst war einmal blutweiß. Jetzt ist sie etwas fleckig geworden, aber das Weiß scheint immer noch durch. Das Haus der Stille ist das einzige religiöse Zeichen hier und das Symbol des Friedendorfes: In der Stille, dachten sich die Bewohner, können die Menschen aller Religionen zusammensitzen und ihren Schöpfer lobpreisen.

Neve Shalom/Wahat al-Salam bleibt eine realitätsferne Oase, sagen nach wie vor die Kritiker. Was sind schon 200 Leute gegen einen großen Krieg? Was ist ein kleines Dorf gegen ein Meer von Feindseligkeit? Auf der Bank vor dem Grab Bruno Hussars sitzt Katharina, die deutsche Volontärin, und erzählt die Fabel von der Wildtaube, die so gar nicht an diesen Ort zu passen scheint:

„Sag mir, was wiegt die Schneeflocke?“, fragt die Wildtaube die Tannenmeise. „Nicht mehr als ein Nichts.“ „Dann muss ich dir eine Geschichte erzählen: Ich saß auf dem Ast einer Fichte, dicht am Stamm, als es zu schneien anfing. Nicht etwa heftig im Sturmgebraus, nein, wie ein Traum – lautlos und ohne Schwere. Da nichts Besseres zu tun war, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und auf die Nadeln der Äste fielen und darauf hängen blieben. Genau 3 741 152 waren es.“ Und als